Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 82 (2017)
Heft: 2

Artikel: Leymen und das Haus Bertelé : ein Beitrag zur Hausforschung
Autor: Egli, Kaspar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860290

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kaspar Egli

Leymen und das Haus Bertelé – Ein Beitrag zur Hausforschung

Nach dem Ende der Römerzeit baute man nördlich der Alpen vor allem mit Holz. Doch Kirchen und auch Klöster wurden bald wieder in Stein gebaut, und seit dem 11. Jahrhundert auch Burganlagen. Die grosse Zeit des Burgenbaus war zwischen 1150 und 1300. Die Stadtburg von Waldenburg, wohl eine bescheidene Burganlage in einer Ecke des Städtchens, wurde 1244 als *domus lapidea*, also als Steinhaus bezeichnet.[1] Schon seit dem 13. Jahrhundert dominierte in der Stadt Basel die Steinbauweise,[2] doch in den Dörfern nimmt der Steinbau erst im 16. Jahrhundert einen grossen Aufschwung. Das älteste datierte Haus im Umland von Basel ist in Haagen bei Lörrach an der Röttlerstrasse 15; am Türsturz steht die Jahreszahl 1485 in römischen Ziffern.[3] In Lutter wird 1492 ausdrücklich ein Steinhaus erwähnt, folglich war der Ständerbau damals noch allgemein üblich.[4] Am 1970 abgebrochenen Bad Flüh war am Kellerportal die Jahreszahl 1512,[5] und das Haus Schulstrasse 18 in Oberwil ist am Kellereingang datiert 1517.[6] Das Gerichtshaus in Lutter (Rue de Kiffis 17) hat an einem Fenster die Jahreszahl 1542.[7] Das gemauerte Haus in Dornach an der Unterdorfstrasse 12 ist ein Mehrreihenständerbau dendrochronologisch datiert 1548 und 1549.[8] Am Nordhang des Blauen und am westlichen Rand des Gempenplateaus erhob sich eine Vielzahl von imposanten Burgen. Diese zeugten vom Reichtum, vom Status und von der Macht ihrer Erbauer und Bewohner und sie wurden wohl zum Vorbild für den Hausbau des gemeinen Volks. Die im 16. Jahrhundert errichteten Häuser sind massiv gebaut und haben vielfach überdauert bis heute.

Um 1300 traten in Europa Feuerwaffen erstmals auf, und sie wurden zu einer ernst zu nehmenden Gefahr für die herkömmliche Befestigungsweise. Die neue Kriegsführung beruhte auf dem Fernschuss. Sowohl die mittelalterliche Ausrüstung für die Verteidigung als auch die ritterliche Tugend der Tapferkeit verloren ihre Bedeutung. Seit dem späten 14. Jahrhundert wurden immer häufiger Kanonen und ihre Steinkugeln bei einer Belagerung von Burgen oder Städten eingesetzt und ab dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts wurden zunehmend eiserne Kugeln benutzt. Der laute Knall beim Abschuss hat die Menschen erschreckt und nahm ihnen den Mut, und die zerstörerische Wirkung

---

1 Gampp Axel und Sommerer Sabine: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft. 4, 2014, 305.

2 Matt Christoph Philipp: Stadtentwicklung Basels 800-1400. In: Historischer Atlas der Region Basel. 2010, 158f.

3 Das Tor ist versteckt hinter einem Anbau. Wittmann Otto: Über die herkömmlichen Bau- und Werksteine in Dörfern des südlichen Markgräflerlandes und Bemerkungen zur Baugeschichte von Markgräfler Dörfern. In: Regio Basiliensis. 12, 1971, 51.

4 «Dess ersten eyn Steynen huss vnd eyn garten jm dorf Luter die Munch von Lützel zuo beyden syten.» Staatsarchiv Basel: Klosterarchiv Domstift K f. 74r.

5 Loertscher Gottlieb: Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. 3,1957, 332.

6 https://www.baselland.ch/politik-und-behorden/direktionen/bau-und-umweltschutzdirektion/raumplanung/kantonale-denkmalpflege/inventare/ikd: Kulturdenkmäler Oberwil

7 Grodwohl Marc : Les villageois de Lutter en leurs demeures. Une archéologie de la maison dans le Jura alsacien 1530–1630. 2015, 154.

8 Eine überraschende Entdeckung des Zimmermanns Jakob Steinmann in Waldenburg.

der Geschosse war verheerend. Nun findet man vielfach von Skandinavien bis Sizilien Burgen, Stadttore und auch Kirchen, an denen Kanonenkugeln sichtbar in das Mauerwerk eingesetzt sind. Es können Kugeln sein, die verschossen worden waren oder hätten verschossen werden können, und es gibt auch halbkugelförmige Steine, die Kanonenkugeln vortäuschen.[9] Das Schloss Dorneck wurde im 16. Jahrhundert von Solothurn zu einer Festung ausgebaut, die für den Einsatz von Geschützen ausgerüstet und auch gegen solche geschützt war; eine Wappentafel ist datiert 1546. An den Mauern sind mehrere Kugeln angebracht.[10] Es hat auch Kugeln am Tor von Schloss Burg von 1577 und am Torturm des Hofes Löwenburg, erbaut um 1590. Eine grössere Anzahl von Kugeln ist am Chor der um 1600 erbauten Jesuitenkirche in Pruntrut.[11] Dort sind es angeblich Kanonenkugeln, die die Schweden im Dreissigjährigen Krieg abgeschossen haben. Die eingemauerten Kugeln sind ein Zeichen von Festigkeit, die die Unzerstörbarkeit der Mauern dokumentieren und die den Feind abschrecken sollen. Die Kugeln sind in Imitation eines realen Beschusses oft unregelmässig verteilt. Die Kirche in Kleinhüningen wurde 1814 von der Festung Grosshüningen aus beschossen und beschädigt. An der Nordfassade sind vier Kugeln zur Erinnerung eingemauert.[12] Das Restaurant «Kanonenkugel» in Liestal ziert eine Kugel als Trophäe aus der Zeit der Trennungswirren 1831.[13]

Man kann annehmen, dass im 16. Jahrhundert nicht nur der Steinbau, sondern auch der Brauch, Kugeln anzubringen, bei den bäuerlichen Wohnhäusern von den Burgen übernommen wurde, ohne dass man noch wirklich an Kanonenkugeln dachte. Waren die Kugeln anfänglich Erinnerungen an eine kriegerische Auseinandersetzung, wurden sie sodann zu einem martialischen Dekorationselement und schliesslich im 16. Jahrhundert bei den bäuerlichen Häusern zu einem ästhetischen dekorativen Motiv.[14] Die Häuser mit den Kugeln sind bisweilen datiert. Am schon erwähnten Gerichtshaus in Lutter von 1542 sind mehrere Kugeln. Das Pächterhaus beim ehemaligen Kloster Schöntal bei Langenbruck aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts hat drei Kugeln.[15] Am Haus in Benken an der Bachgasse 3 sind zwei Kugeln und am Türsturz die Jahreszahl 1609.[16] Die Renaissance-Epoche liebte einfache geometrische Formen, so auch den Kreis und die Kugel.[17] Runde

---

9 Liessem Udo: Eingemauerte Kugeln – Ein apotropäisches Phänomen. In: Burgen und Schlösser. 23,1982, 73–76; Liessem Udo: Übersinnliche Phänomene als Wehrelemente bei mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Verteidigungsanlagen. In: Dem Feind zum Trutz. Wehrelemente an mittelalterlichen Burgen. 2015, 218-227; Hilliges Marion: Die Kugel in der Mauer. Zur semantischen Aufrüstung von Fassaden in der Renaissance. In: Festungsbau. Geometrie, Technologie, Sublimierung. 2012, 326–340.

10 Faccani Guido: Zur Baugeschichte der Burgruine Dorneck bei Dornach. In: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn. 4, 1999, 7–36.

11 Bueche Jeanne : Les boules apotropaïques. In : L'Hôta / Association pour la sauvegarde du patrimoine rural jurassien. 14, 1990, 68–72.

12 Lüem Barbara: Basel Kleinhüningen, der Reiseführer. 2008, 19.

13 Heyer Hans-Rudolf: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft. 2, 1974, 278.

14 Egli Kaspar: Kugeln, Kugelfriese und Fratzen im Leimental. In: Baselbieter Heimatblätter. 80, 2015, 38-43.

15 Gampp Axel und Sommerer Sabine (wie Anm. 1) 203.

16 Heyer Hans-Rudolf: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft. 1, 1969, 207.

17 Als Beispiel sei die Galluspforte des Basler Münsters erwähnt. Bei der Renovation in den 1590er-Jahren wurden zwei von Kugeln bekrönte

Abb. 1: Das Haus Bertelé in Leymen um 1890. (Staatsarchiv Aargau Sammlung Jakob Hunziker, Signatur: CH-000051-7 NLA-0088 Negativ-Nr. 0690)

Scheiben oder Punkte waren schon im 15. Jahrhundert eine beliebte Dekoration als schwarzes Bollenband an Hausfassaden. Im Wappen der Stadt Liestal und des Kantons Baselland sind Kugeln oder Punkte auf dem Knauf des roten Baselstabs.[18] Die Kugeln an den Bauernhäusern kann man verstehen als eine rustikale Renaissance-Dekoration. Neben den gemauerten Häusern ohne grössere architektonische Ausstattung gibt es in der Zeit der Renaissance mancherorts auch herrschaftliche Gebäude mit Treppengiebel, Zinnen, Treppenturm oder anderen Bauzierden, vielleicht auch mit einer Umfassungsmauer oder von einem Wassergraben umgeben, aber kaum von fortfikatorischer Bedeutung. Der Stil von manchen Bürgerhäusern und Schlösschen ist vorsätzlich an wehrhafte Burgen angelehnt, aber die herrschaftlichen Bauten aus dem 15. und 16. Jahrhundert, wie das Weiherhaus Benken oder andere ansehnliche Häuser, sind nicht Gegenstand dieser Studie.

Das Haus Bertelé an der Rue de Rodersdorf 11 in Leymen war eine Hofanlage mit freistehendem Wohnhaus und ge-

Zierpostamente angebracht, wie man auf alten Fotos sehen kann. 1885 wurden diese Aufbauten wieder entfernt.

18 In der Sprache der Heraldik werden diese Punkte «Krabben» genannt.

trennter Scheune, auf Französisch eine «ferme-cour».[19] Das giebelständige Haus stammt vermutlich aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts und entspricht einem damals verbreiteten Haustyp. Vorne rechts, von der Strasse aus gesehen, ist die Stube, links daneben ist heute ein Zimmer, früher war es ein Keller. Hinter diesem Raum ist die Küche. Im hinteren Teil des Hauses war eine Schmiede. Das Haus ist nicht unterkellert. Eine Laube war offenbar nie vorhanden. Die Scheune war im rechten Winkel rechts neben dem Haus. Um 1950 wurde die Landwirtschaft aufgegeben und die Scheune wurde abgebrochen. Auf dem Foto des Hausforschers Jakob Hunziker von etwa 1890 sind an den Hausecken acht Kugeln zu erkennen; vielleicht waren es auch noch mehr. Hunziker hat in Leymen dafür die Bezeichnung *Muurbippli* festgehalten, das sind, mit anderen Worten, vorragende Mauerbrüste.[20] Die Fenster dieses Hauses sind wohl nicht mehr original; an einem Stubenfenster ist die Jahreszahl 1741. Das Dach ist auf dem alten Foto am Giebel noch ohne Vorsprung und ohne Walm. Das Kamin hat einen ungewöhnlichen schönen Hut. Das Haus gehört seit Generationen der Familie Bertelé, mundartlich *Bärteli*. Ich danke Aimé Bertelé für seine Angaben.[21]

Der Aargauer Jakob Hunziker (1827–1901) war der grosse Pionier der Bauernhausforschung.[22] Er durchquerte die ganze Schweiz und hielt seine Beobachtungen schriftlich und in Form von Fotografien fest. Sein Lebenswerk erschien von 1900 bis 1914 in acht Bänden unter dem Titel «Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung», nach seinem Tod herausgegeben vom Bündner Historiker Constanz Jecklin.[23] Um 1890 fuhr er von Basel mit der Birsigtalbahn nach Therwil und zu Fuss oder mit der Pferdepost gelangte er nach Biel-Benken und überdies ins damals deutsche Leymen. Hunziker war Französischlehrer an der Kantonsschule in Aarau, doch hatte er eine Vorliebe für die deutsche Kultur und er weitete seine Studien aus in die elsässische und in die badische Nachbarschaft. Aus Leymen gibt es von Hunziker zwei Fotos von Steinbauten aus der Zeit der Spätgotik oder der Renaissance.[24] Zudem zeichnete er einen Grundriss und er machte Notizen. Das eine fotografierte Haus ist das Haus Bertelé, das andere Haus kann nicht mehr lokalisiert werden. Hunziker hielt die germanische Kultur für höher stehend als die Kultur der Romanen, und er prüfte bei allen Häusern, inwiefern eher germanische oder romanische Elemente vorhanden wären. Für Hunziker waren im Leimental die gemauerten Wohnhäuser mit einem Satteldach romanisch und die hölzernen Scheunen germanisch. Er betrachtete besonders den Firstständer,[25]

---

[19] Das quergeteilte Einhaus, auf Französisch «ferme-bloc», gibt es in Lutter und wohl auch im Leimental erst nach 1650. Grodwohl Marc (wie Anm. 7) 238.

[20] Die mundartlichen Ausdrücke befolgen die Dieth-Schreibung, obwohl in Leymen die Orthographie alsacienne angebracht wäre. Bereits Hunziker benutzte eine Lautschrift.

[21] Das Haus Bertelé ist zurzeit vermietet.

[22] Huwyler Edwin: Schweizerische Hausforschung, ein Beitrag zu ihrer Geschichte. In: Jahrbuch Schweizerisches Freilichtmuseum Ballenberg. 1, 1996, 75–81.

[23] Hunziker Jakob: Das Schweizer Haus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung. 5, 1908, 3ff. 6, 1910, 11. Zudem im Staatsarchiv Aargau in Aarau: Nachlass Hunziker NL.A-0088.

[24] Beide Häuser wurden von Hunziker fälschlicherweise als in Oberwil stehend notiert. In Oberwil hat es kaum Häuser aus der Zeit vor dem Dreissigjährigen Krieg.

[25] Der Firstständer wird auch als Firstsäule bezeichnet sowie im Schweizer Mittelland als «Hochstud».

Abb. 2: Das Haus Bertelé in Leymen heute. (Foto vom Verfasser, Aufnahme 11.3.2017)

mundartlich bezeichnet als *Schiirpfoste* oder *Tennpfoste*, als ein germanisches Element, und ebenso den Walmen, das heisst den Raum neben dem Tenn, wo Heu und Garben gelagert wurden. Hunziker notiert diesen Ausdruck ausser in Leymen auch in Therwil und in Bottmingen, und er schreibt dazu, der Walmen sei gleichsam ein Doppelgänger des Tenns; das Wort «Tenn» sei kaum deutsch, vielmehr sei «Walmen» dafür die alte deutsche Bezeichnung.[26] Hunziker stellt zudem fest, das Wort «Walmen» könne männlich oder weiblich sein, und so steht es auch in den Wörterbüchern. Gemäss dem Schweizerischen Idiotikon kennt man den Walmen im Birseck und nach den elsässischen Wörterbüchern ebenso an mehreren Orten im Oberelsass.[27]

Leymen wird erstmals erwähnt in einer Urkunde des Klosters Murbach im Jahr 736 unter der Bezeichnung Leimone.[28] Es scheint, dass die Bezeichnung «Leimental» keinen direkten Bezug hat zum Dorf Leymen, denn auf lateinisch heisst das Leimental «Vallis lutosa», also «lehmiges Tal», was auf die Bodenbeschaffenheit des Tales hinweist. – Südlich des Dorfes auf den ersten Jurabergen erhoben sich die Burgen Waldeck, Rineck, die Landskron und schliesslich, schon halb auf Schweizer Boden in der Gemeinde Hofstetten-Flüh, die Burganlage, die man heute Alt-Landskron (le vieux Landskron) nennt; eine frühere Bezeichnung war «Altes Schloss», aber den ursprünglichen Namen weiss man nicht. Mit Ausnahme der Landskron gerieten diese Burgen in Abgang, sie blieben aber oft weiterhin Ursprung und Grundlage von herrschaftlichen Güterkomplexen, und demnach war das Dorf Leymen zweigeteilt. Der eine Teil gehörte zum Lehen der Landskron und der andere anfänglich zur Burg Rineck und später zur Burg Waldeck. Es gab in Leymen auch zwei Dinghöfe und zwei Galgen. – Im Dreissigjährigen Krieg hatten auch die Bewohner des Sundgaus viel zu erleiden. Im Februar 1633 und nochmals im Juni 1637 wurde Leymen von den Schweden niedergebrannt, und das Dorf konnte wohl nur bescheiden wiederhergestellt werden und sich erneuern. 1648 wurde der zur Burg Waldeck gehörende Teil Leymens französisch, und 1663 verkaufte der Markgraf von Baden, der Lehensherr der Landskron, seine Burg und seinen Anteil am Dorf an Frankreich.[29]

In Leymen wie auch im übrigen Leimental gibt es sowohl massive Steingebäude (construction en pierres) als auch die gemischte Bauweise mit Fachwerk (construction mixte); auch bei den Fachwerkhäusern ist zumindest das Kellergeschoss gemauert. Vor allem die Ökonomiegebäude sind in Fachwerk gebaut. Auch scheint es, dass besonders nach dem Dreissigjährigen Krieg die bescheideneren Häuser in Fachwerk erstellt wurden. Es gibt in Leymen noch weitere bemerkenswerte massiv gebaute Häuser: das Junkerhaus an der Rue de Rodersdorf 6, einst im Besitz der Reich von Reichenstein, das Haus an der Rue de l'Eglise 5 und das Haus am Schmidgässle (Rue de la Fontaine 6), alle ohne Jahreszahl, und zudem die Gasthäuser zum Engel (à l'Ange) und fast gegen-

[26] Hunziker Jakob (wie Anm. 23) 6, 1910, 58f. «Walmen» als Raum in der Scheune ist dasselbe Wort wie «Walm» im Sinn von «abgeschrägtes Dach».

[27] Schweizerisches Idiotikon. 15, 1999, 1572ff; Lienhart Hans und Martin Ernst: Wörterbuch der Elsässischen Mundarten. 2, 1907, 811, 822 ; Bader Christian : Lexique des parlers sundgauviens. 1997, 492.

[28] Specklin Robert : Leymen, étude géographique. In : Société d'Histoire et du Musée d'Huningue et du Canton d'Huningue 8, 1959.

[29] Adam Michel : Histoire du Landskron et de ses seigneurs. 2004.

über die Krone (la Couronne d'Or), beide mit einem Walmdach. Die Krone hat am Türsturz ein Metzgerbeil und die Jahreszahl 1748. An der Rue de Liebenswiller 12 steht ein stattliches Fachwerkhaus mit einem Teilwalm. Das Fachwerkhaus an der Rue de la Gare 5 hatte in der Brüstung der Laube als Dekoration die «chaise curule», den kurulischen Stuhl, das heisst die Figur eines geschweiften Kreuzes.[30] Das hübsche Haus war dem Verfall preisgegeben, und die Ruine wurde schliesslich weggeräumt. Das Fachwerkhaus mit dem Walmdach an der Rue de la Gare 3 ist aus dem 19. Jahrhundert; das Fachwerk war früher verputzt.[31] – Leymen hatte zwei Kirchen. Die Kirche St. Leodegar/St-Léger im Dorf wurde 1898/99 neu gebaut. Der Patron der Kirche erinnert an die alte Beziehung von Leymen zum Kloster Murbach. Die Kirche St. Martin beim Hof Weisskirch/Wisschilch verfiel und verschwand um 1800. Sie war anfänglich die Pfarrkirche nicht nur für Leymen, sondern auch für Benken, Biel, Witterswil, Bättwil und Hofstetten.

In Frankreich kannte man ab 1798 die Fenstersteuer (contribution des portes et fenêtres). Die Hausbesitzer wurden nach Anzahl der Fenster und Türen ihres Hauses besteuert. Die Folgen dieser Fenstersteuer sind bisweilen auch in den elsässischen Dörfern zu sehen. Um Steuern zu sparen wurden verschiedentlich mehrteilige gotische Staffelfenster eliminiert.[32] Die Leute verzichteten somit auf die Annehmlichkeit einer hellen Stube. Im Mai 1864 war Marie Elise Stähelin aus Weinfelden im Thurgau nach Benken an die Hochzeit ihrer Base eingeladen. Man zeigte dem Gast die Gegend und die junge Frau hat ihre Erlebnisse schriftlich festgehalten. Von einer Fahrt durch Leymen heisst es in ihrem Reisebericht: «Fenster, ach wie sparsam! wegen der Steuer, die der Kaiser von jedem Kreuzstocke zieht. Es gibt Häuser, die auf einer Seite die Haustüre haben, in den anderen drei Seiten jedesmal ein kleines Fenster oder Guckloch, wie man es heissen will.» Diese Beschreibung war wohl etwas vorgefasst und überspitzt.[33]

---

30 Foto im Staatsarchiv Basel, Fotoarchiv Höflinger ZB BI. II 79/2 (nicht digitalisiert). Das Motiv der «chaise curule» gibt es auch am Haus in Biel Hauptstrasse 35 (Gemeinde Biel-Benken).

31 http://patrimoine.alsace.com/: ressources – les dossiers documentaires : Leymen

32 Rouschmeyer Daniel : Les maisons sundgauviennes et la contribution des portes et fenêtres. In : Annuaire de la Société d'Histoire du Sundgau. 2002, 311–316.

33 Stähelin Marie Elise: Hochzeit in Benken 1864. Ein zeitgenössischer Bericht. 1999, 38.